

Neu-Braunfeller Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 8.

Freitag, den 5. October 1860.

Nummer 45.

Die Neu-Braunfeller Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50, auf 6 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnenten auf das Blatttabular für Anzeigen sind die Hälfte der Gebühr.

Die Doppelheirath.

Das dem Tageshau des früheren Besitzers von New-Port.
Eines Nachmittags sah ich in dem kleinen, dampfen ungeputzten Zimmer in der City Hall, welches man mit dem hochtrabenden Namen „Privat-Office des Polizei-Chefs“ bezeichnet, als einer der dienstthuenden Officiere eintrat und die Meldung machte, daß eine junge Frau im Vorzimmer sei, die mich allein zu sprechen wünsche. Ich ließ sie eintreten, und sobald die Thüre hinter ihr geschlossen war, schlug sie den dicken braunen Schleier zurück und ich erblickte die Züge eines jungen, sehr schönen Mädchens, welches augenscheinlich nicht über 18 Jahre alt sein konnte. Ihre Augen waren von Weinen geröthet und ein Blick auf ihre Gestalt, überzogen mit, daß sie verheiratet sein sollte, im Halse es nicht wäre, Ich dachte mir sofort, daß es wieder einer der vielen Fälle sei, wo ich nichts thun konnte als mein Bedauern und meine Theilnahme auszudrücken.
„Sagen Sie sich, mein Kind,“ sagte ich, „denn ihr Aussehen war jugendlich genug, um die Anrede zu rechtfertigen.“ „Was kann ich für Sie thun?“
„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Geschichte erzähle, und im Falle Sie mir dann zur Wiedererlangung meiner Rechte behilflich sein können, so bitte ich Sie darum auf das Inständigste. Ich bin verheiratet, Mr. Matfell, aber ich kenne den Namen meines Mannes nicht, weil ich befürchte, daß er bei unserer Trauung einen falschen angeb. läßt sich etwas für mich thun?“
„Gewiß, aber wo ist er?“
„Das weiß ich nicht. Vor etwa einem Monat verließ er mich, indem er mir \$25 gab und versprach, daß er mir jeden Monat so viel geben würde, wenn ich ihn nicht wieder belästigen würde. Er erklärte mir zugleich, daß unsere Ehe ungültig sei, da er einen falschen Namen angegeben habe. Ich möchte nun, daß Sie ihn ausfinden, und wenn er seinen wahren Namen gegeben hätte, so weiß ich, daß das Gesetz mich in meinen Rechten schützt; aber einen falschen angegeben, so können Sie ihn vielleicht zwingen, daß er mir Gerichtsbarkeit wiederfahren läßt.“
Mit aufrichtigem Bedauern blickte ich auf die junge, verlassene Frau. „Ich möchte Ihnen gerne behilflich sein, wenn Sie mir aber nicht sagen können, wo er ist, weiß ich nicht, wie dieses möglich sein soll.“
„Wenn ich Ihnen vielleicht meine ganze Geschichte erzählt habe, werden Sie einige Aufklärung über ihn darin finden. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen dieselbe mitzutheilen?“
„Gewiß, Mrs. ...“ und ich hielt inne, um sie ihren Namen befehlen zu lassen.
„Lecher, Mrs. John Lecher“, ergänzte die junge Frau und fuhr dann fort: „Ich bin eine Witwe, Mr. Matfell. Meine Eltern die zwar arm, aber ehrbar waren, starben, als ich noch ein kleines Kind war, und eine Tante nahm sich meiner an. Diese selbst arm, hat Alles für mich, was in ihren Kräften stand; sie schickte mich in die öffentliche Schule solange sie es möglich machen konnte, meine Hülfe zu entbehren, denn sie ernährte sich mit Handarbeiten, und Sie wissen ja, welchen Verdienst dieses bringt, um sich ein Urtheil bilden zu können, welches Leben sie führte.“
Als ich 13 Jahre alt war, beghit sie mich aus der Schule, um ihr beim Nähen zu helfen, und 2 Jahre später starb sie, und ich fand nun allein in der Welt, ohne Verwandte und Freunde. Ich war so glücklich, in einer Buchbinderei in Weelam Street Arbeit zu finden, wo ich das Geschäft so rasch erlernte, daß ich mir soviel verdienen, um davon leben zu können und bei einer anständigen Familie in Henry Street Board zu nehmen.
Während ich eines Abends durch die Pearl Street von der Arbeit nach Hause ging und eben die Brauerey Street kreuzte, bog ein Meßgerlarren so rasch um die Ecke, daß ich keine Zeit hatte, ihm aus dem Wege zu ge-

hen, und gewiß niedergeworfen und überfahren worden wäre, wenn nicht ein Herr, der grade hinter mir war, mich zurückgerissen hätte, so daß das Rad nur mein Kleid streifte. Natürlich sprach ich dem Herrn meinen Dank aus, während er an meiner Seite blieb und mich in eine Unterhaltung versuchte, bis wir meine Wohnung erreicht hatten. Das Uebrige können Sie sich leicht denken. Tag für Tag traf er mich auf meinem Heimwege von der Arbeit, und bald wurde er mir Gefährte der Liebe einzuschließen.
Er sagte mir, daß er John Lecher heiße und ein Schriftsetzer sei; ich in meiner Arglosigkeit fragte ihn nie, wo er arbeite.
Für Monate dauerte unser Verhältniß, und als er ausfaul, daß alle seine Küsse vergeblich seien, um mich zu überreden, mich ihm hinzugeben, heiratheten wir uns.“
„So wurden Sie also wirklich getraut?“ fragte ich.
„Ja, und hier ist der Trauschein,“ entgegnete sie und zog dabei das Document aus ihrem Wusfen, welches sorgfältig in Papier eingeschlagen war.
„Ich sehe,“ sagte ich, „als ich die Unterschrift des Reverend Mr. Valley erkannte, eines wohlbekannten Geistlichen, der mehr Ehepaare getraut hatte, als irgend ein anderer Pastor in der Stadt, ich setze, daß Alles nicht ist, es handelt sich nun aber darum, Ihren Mann aufzufinden. Wie wissen Sie daß sein Name nicht Lecher ist?“
„Ich weiß es nicht, ich habe dafür nur sein Wort und seinen Brief. Bestimmtheit möchte ich aber darüber haben; Mr. Matfell; wenn sein Name Lecher ist, so ist es gut, wo nicht, so möchte ich es wissen. Können Sie mir helfen?“
Ich überlegte es für einen Augenblick und sagte dann: „Können Sie mir gar keine Idee über seinen jetzigen Aufenthaltsort geben? Sie sagen, er sei ein Schriftsetzer, wissen aber nicht, wo er gearbeitet hat.“
„Nein, das weiß ich nicht; ich liebe ihn so sehr, ich hatte soviel Vertrauen zu ihm, und er war stets so freundlich gegen mich, daß ich ihn nicht fragte, und wenn ich ihn auch einmal fragte, so gab er mir vielleicht eine ausweichende Antwort. Vielleicht kann Ihnen aber dieses helfen,“ und dabei überreichte sie mir ein geöffnetes Daguerrottyp.
„Und Sie gewiß, daß dieses das Portrait Ihres Mannes ist?“ fragte ich etwas überrascht, als ich dasselbe erblickte.
„So gewiß, als ich weiß, daß ich mit Ihnen spreche.“
„Ich glaube nicht, daß es jetzt sehr schwer halten wird, Ihren Mann aufzufinden,“ versetzte ich, während ich das Daguerrottyp auf meinen Schreibtisch niederlegte; „es ist aber eine sehr delicate Angelegenheit. Wenn ich mich nicht irre, so kenne ich eine Person, die diesem Portrait sehr ähnlich sieht. Lassen Sie mich nun auch den Trauschein haben; er ist bei mir gut aufgehoben.“
„Das bin ich überzeugt,“ entgegnete sie und überreichte mir das Document, welches sie bereits wieder in ihrem Wusfen verborgen hatte.
„Wo wohnen Sie jetzt?“
„In Madison Street, Mr. Matfell.“
„In 2-3 Tagen werden Sie wieder von mir hören. Mittlerweile geben Sie wieder an Ihre Arbeit wie gewöhnlich und wenn ich Sie brauche, werde ich Sie rufen lassen.“
Unter lebhaften Dankesversicherungen und frohen Gesichtes verließ sie mich, und das Portrait und den Trauschein ordentlich bewahrt, begab ich mich nach der Office des Mayors. Ich ersuchte diesen um eine Privatunterredung und nachdem wir uns zu diesem Zwecke nach seiner Privatoffice begeben hatten, legte ich ihm das Portrait vor, welches ich von Cynthia, so hieß nämlich die junge Frau, erhalten hatte.
„Das ist gut getroffen“, bemerkte der Mayor, indem er auf den ersten Blick in dem Portrait den ältesten Sohn eines der reichsten Kaufleute von New-Port erkannte, dessen

Name im ganzen Lande geachtet war, und der mit Recht auf die hohe gesellschaftliche Stellung stolz war, die er sich durch strenge Mäßigkeit und hohe Moralität erworben hatte. „Was soll es aber damit?“
„Statt aller Antwort legte ich ihm den Trauschein vor, den er leicht durchsah.“
„Nun, und was hat dieses mit den jungen Burroughs zu thun?“
„Weiter nichts, als daß John Lecher und John Burroughs ein und dieselbe Person sind.“
Diese Antwort erregte die Aufmerksamkeit des Mayors, und er lauschte nun achtsam der Geschichte Cynthia's. Als ich damit zu Ende gekommen war, versenkte er seine Hände tief in seine Taschen, ein sicheres Zeichen, daß etwas nicht in Ordnung sei. „Das ist eine schöne Geschichte“, bemerkte er dann. „Glauben Sie, daß das Mädchen die Wahrheit sagt?“
„Ich zweifle nicht daran,“ entgegnete ich ihm.
„Dann gibt es nur einen Weg. Wenn der junge Springfield sie unter falschem Namen geheiratet hat, so soll sie jedenfalls die Wohlthat seines wahren Genies. Dieser Trauschein ist nicht wahr.“
„Gewiß, denn ich kenne Bailey's Handschrift sehr genau. Es wird aber für den Vater und die ganze Familie ein harter Schlag sein. Das Mädchen ist zwar anständig, aber —“
„Da kann es kein Aber geben; sie ist schönlich hintergangen worden, und wir müssen ihr auf jeden Fall zu ihrem Rechte verhelfen. Es thut mir um seinen Vater leid, das ist aber seine Sache. Ich muß meine Pflicht erfüllen, mag es geben, wie es will. Lassen Sie mir das Mädchen rufen, da ich es gerne selbst sprechen möchte.“
Ich war überzeugt, daß Cynthia meinem Rathe gefolgt war und sich an ihre Arbeit begeben hatte, und ich schickte daher einen Diener nach der Buchbinderei, der bald auch mit ihr zurückkehrte. Cynthia war darüber, daß sie sich auf dem Bureau des Mayors befand, so erbroden, daß es eine einzige Zeit nahm, ehe wir sie wieder beruhigen konnten. Als sie sich wieder erholt hatte, erzählte sie ihre Geschichte in einfacher treuherziger Weise, so daß der Mayor nicht länger daran zweifelte, daß es die strengste Wahrheit sei. Er ertheilte ihm dann den Rath, Niemanden etwas von dem Schritte mitzutheilen, den sie gethan habe, und entließ sie mit der Aufforderung, punkt 11 Uhr am nächsten Morgen sich wieder einzufinden.
Ich begab mich zu dem Pastor Bailey, der, wenn er auch mit größter Bereitwilligkeit und ohne vieles Fragen Verlobten sich gefällig zeigte, nach meiner Ansicht doch zu recht schafften war, um sich zu einem offenen Beteuge herzugeben. Ohne ihm die wahren Namen der Personen mitzutheilen, zeigte ich ihm das Daguerrottyp, und fragte ihn, ob er dasselbe erkenne. Das konnte er zwar nicht, und selbst als ich ihm den Trauschein zeigte, meinte er, daß er in einem Jahre soviel Paare traue, daß es ihm unmöglich sei, sich des einen oder anderen auf so schwache Anhaltspunkte hin zu erinnern, er zweifle aber nicht daran, daß ihm dieses möglich sei, wenn er die Personen selbst sehe. Das war mir ein grade, was ich wollte, und nachdem er mir versprochen hatte, am nächsten Morgen und 11 Uhr auf der Office des Mayors sein zu wollen, empfahl ich mich.
Pünktlich um 11 Uhr am folgenden Tage erschien auch Cynthia und wurde in die Privatoffice geführt, wo der Mayor mit dem Durchsehen von Documenten beschäftigt war. Er ersuchte sie, gesagt zu bleiben, sich niederzulassen. Mr. Bailey war kein 5 Minuten hinter der andauernden Zeit, und im Augenblicke, wo er eintrat, erkannte er Cynthia. Die wahre Ursache seines Herbeikommens war ihm aber bis jetzt noch unbekannt, und er glaubte daher wohl, daß es sich nur darum handele, sein Jeugnis in einem Identifikationsfalle abzugeben.

Da ich vorher schon über den Verlauf der Handlung Instruktionen erhalten hatte, so schickte ich einen Officier nach dem Geschäft wo der junge Burroughs als Clerik angestellt war, und ließ ihn ersuchen, sich auf die Mayor Office begeben zu wollen. Wahrscheinlich glaubte er, daß ich vielleicht Jemanden in Verwahrung habe, welcher aus dem Geschäft geflohen habe, denn wie mir der Officier später mittheilte, begleitete er ihn ohne weiteres Hören und als er in meine Office trat, geschah es in seiner gewöhnlichen nonchalanten Weise, wobei er mich fragte, was es gebe.
„Nur ein kleiner Irrthum, welchen der Mayor von Ihnen berichtigt wünscht,“ antwortete ich ihm, und ohne ihm Zeit zu lassen, über die Meinung meiner Antwort nachzudenken, begleitete ich ihn die Privatoffice des Mayors, und selbst nach ihm eintretend, schloß ich die Thüre. Ein einziger Blick überzeugte ihn von dem Stand der Dinge und er bot in der That einen bedauernden Anblick dar. Er zitterte, das Blut trat aus seinen Lippen zurück, bis sie so weiß waren, wie seine Wangen, und kalter Schweiß trat aus allen Poren. Ich bin überzeugt, daß er zu Boden gestürzt wäre, wenn er sich nicht an der Lehne eines Stuhles hätte halten können, den ich ihm hingehoben hatte. Der Mayor erwiderte kalt seine Verbeugung und wendete sich mit der Frage an Mr. Bailey, ob dieses der junge Mann sei, welchen er mit der jungen Frau vermahlt habe.
„Gewiß, ich erkenne ihn auf das Vollständige.“
Bei diesen Worten blickte der junge Mann so mag man ihn schon heißen, mit einem halb irenen Ausdruck in seinen Augen im Zimmer umher, und Thränen der Scham und des Argers schienen sich ihm aufzubringen, da er in der Scene vor sich die Schande erkannte welche sein Betragen auf den bis jetzt ehrenwerthen Namen gebracht hatte, welchen er trug.
„So haben Sie wohl die Güte, Mr. Bailey, einen neuen Trauschein auszustellen,“ sagte der Mayor, indem er kalt und streng auf den schuldigen jungen Mann blickte, „anstatt des Namen John Lecher aber den von John Burroughs zu setzen.“
Als Mr. Bailey diesen Namen hörte, konnte er kein Erstaunen nicht verbergen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß wenn dieser Theil des Schauspiel nicht so geleitet worden wäre, der hochwürdigen Herrn Gedächtniß so schwach oder seine Schraft durch Banknoten so verunkelt gewesen wäre, daß er den jungen Mann unter den jetzigen Verhältnissen nicht wieder erkannt hätte. So sehr er jetzt vielleicht auch wünschen mochte, den Zweck seines Kommens gewusst zu haben, so blieb ihm doch jetzt sein anderer Ausweg, und er stellte einen andern Trauschein aus, welcher denselben Datum wie der erste, aber andere Namen trug.
Der Mayor las ihn sehr sorgfältig durch, und wenn ein einziger Buchstabe gefehlt hätte, so würde er gewiß auf Auslieferung eines richtigen bestanden haben: es fehlte aber nichts, und ihn sorgfältig zusammenschaltend, überreichte er ihn Cynthia, die weinend und schluchzend dem ganzen Vorgange zusehen konnte.
„Hier, Mrs. Burroughs“, sagte der Mayor zu dieser, „Ihre Rechte sind jetzt gewahrt und ich kann Ihnen nur wünschen, daß Sie mehr Freude genießen möchten, als es gegenwärtig den Anschein hat.“
„Anger Herr“, fuhr er fort, indem er sich zu dem Gemann wider Willen wendete, dieser Austritt thut mir Ihres Vaters wegen leid; wenn Sie aber jemals Mr. Burroughs Sohn wären, so hätte dieses Mädchen doch seine Rechte, und es freut mich, daß ich ihr wieder zu denselben verhelfen konnte.“
Der junge Burroughs war nicht im Stande zu antworten; als er aber sein Gesicht hervorzog und sich den Schweiß von der Stirne wusch, verbrachte er sich, mit einem schwachen Versuch zu lächeln.

„Mr. Bailey“, wendete sich der Mayor zu diesem, mit einem ausdrucksvollen Zwidern seines Auges, denn er kannte seinen Mann, „wir sind Ihnen sehr verbunden, und ich bin überzeugt, daß Sie sich in dem Gedanken glücklich fühlen, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß ein so gewichtiger Irrthum beseitigt wurde.“
„Natürlich — natürlich,“ erwiderte Mr. Bailey rasch und nervös und augenscheinlich ohne besonderes Vergnügen und nur der Notwendigkeit nachgebend etwas zu sagen. „Wenn Sie weiter keinen Auftrag für mich haben, so werde ich so frei sein, mich zu empfehlen,“ und mit einer Verbeugung wollte er sich entfernen, als der junge Burroughs, der mittlerweile seine Fassung wieder gewonnen hatte, zu ihm trat und einige Worte ins Ohr flüsterte, die Mr. Bailey mit einem Lächeln und Neigen des Kopfes beantwortete.
„Komm, Cynthia“, sagte der junge Burroughs dann ziemlich freundlich zu dieser, indem er sich aber dabei auf die Lippen biß, wir wollen auch nach Hause gehen, denn ich glaube nicht, daß der Mayor unserer Weiterbedarf.“ Cynthia erhob sich, trat an seine Seite und legte ihren Arm in den seinigen.
„Um eine Gunst möchte ich Sie bitten Mr. Mayor und Sie, Mr. Chief,“ fuhr er gegen uns fort, „daß Sie dieses ganze Vorganges nämlich nicht erwähnen, so lange es nicht nothwendig ist.“
Wir versicherten ihm, daß es uns durchaus nicht darum zuthun sei, ihn zu veröffentlichen, und nachdem Cynthia ihren Dank in der herzlichsten Weise ausgedrückt hatte, verließen Beide die Office Arm in Arm, sie ihre Thronen trocken und er einem glücklichen Ehemann nicht weniger als ähnlich lebend.
Des alten Herrn Burroughs Reichthum setzte ihn in den Stand, für seinen Sohn eine Scheidung zu erwirken, der jetzt, mit einer reichen und achtbaren Dame wieder verheiratet, keine hundert Yards von dem fünften Avenue-Hotel in einem großen und geschmackvoll ausgestatteten Hause wohnt. Von Cynthia hörte ich später, daß sie mit den fünfzehntausend Dollars, welche sie für die Freigabe des jungen Burroughs erhalten hatte, ins Land gegangen war und dort einen Geschäftsmann geheiratet hatte.

Erzbischof Hughes über die Erziehung der Mädchen.

Bei einem neulichen Examen in der St. Vincent Academie junger Damen war auch Erzbischof Hughes anwesend und bemerkte in einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede: Obgleich es von der höchsten Wichtigkeit ist, daß junge Damen eine gute Erziehung haben, daß sie gebildet, intelligent und artig seien, gibt es doch auch noch andere Dinge, welche nicht übersehen werden müssen. Ehe ein Jüde vergeht gerente ich mit den Schwestern einen neuen Zweig des Studiums in der Academie einzuführen. Dieser Zweig des Studiums ist das, was die Franzosen Kochkunst nennen. Es ist dieß eigentlich die Haushaltungskunst und wir alle wissen, daß dieselbe in der Küche anfängt. Jede junge Dame, sei sie auch eine Königs-tochter, sollte dieß verstehen. Auch wenn sie es nicht nöthig hat, diese Kunst auszuüben, und im Stande ist, sich eine Köchin zu halten, so sollte sie es doch selbst verstehen, da es sich ereignen mag, daß ihr die Köchin den Dienst ganz plötzlich aufsaugt und sie selbst toden muß. In was für einer Verlegenheit würde sie dann sein? Was ich sagen wollte ist, daß die Schwestern eine solche Anordnung treffen sollten, daß jedes über 14 Jahre altes Mädchen einen Theil ihrer Zeit in der Küche zubringen und kochen und Haushalten lernen sollte. Hier haben wir ein neues Erziehungs-Bureau und wir werden es in der Theorie und der Praxis haben.
Noch etwas, und ich werde schließen. — Nach einem Jahre, wenn ich noch lebe und Geld genug habe, wird diejenige junge Dame, welche den besten Auffatz von nicht über 5 Seiten Länge über dieß neue Wissen-

schaft schreibt, eine goldene Medaille von nicht weniger als \$50 Werth erhalten.
Wo liegt Tripstrill.
Auf der Karte freilich wird man vergebens darnach suchen, aber Tripstrill existirt wirklich ebenso wie Burtchub. Nach einer Notiz in der „Modenzeitung“ ist es eine Merkwürdigkeit des Zauberglaubens im schwäbischen Oberamte Bradenheim, ein kleiner, verödet, einst aber blühender Marktort. Erbaut wurde Tripstrill von dem römischen Hauptmann Treppo, den der Kaiser, Probus um das Jahr 278 n. Chr. in jene Gegend entsendet hatte. Nach seiner Gemahlin Trullilla nannte derselbe den neuen Ort Treppolis Trullia, und daraus wurde durch vernachlässigte Aussprache das deutsche Tripstrill. Der Flecken wurde mehrmals, und zuletzt vom Pfalzgrafen Ruprecht im Städterriege, zerstört. Jetzt leben davon nur noch die Ruinen. Nicht weit liegt übrigens die Mühle, welche die Volkssage zur sogenannten „Mittelnweibernmühle“ machte, weil, wie man sagt, die alten Weiber darin wieder jung gemacht würden.
Veranlassung der Pariser Cathe-drale. In der Nacht vom 24. auf den 25. August wurde in „Notre-Dame de Paris“, die große Hauptkirche von Paris, eingebrochen und aus dem Kirchenschatze Sachen im Gesamtwerte von 800,000 Franken (8160,000) geraubt. Ein Correspondent berichtet hierüber, wie folgt: Der Schatz wird in der Sakristei aufbewahrt. Wenn man ihn auch nicht mit den Schätzen italienischer und spanischer Kirchen vergleichen kann, so bietet er doch ein großes Interesse dar; denn der Besucher steht dort die prächtigen Gemälder, die der metropolitaniische Clerus für Staatsceremonien trägt, von denen einige ein historisches Interesse haben, wie die Gewänder, welche Napoleon I. bei seiner Heirath, Ludwig XVIII. bei der Taufe des Herzogs von Bordeaux, Louis Philipp bei der Heirath des Herzogs von Orleans etc. gegeben haben. Ferner enthält er eine große Mannigfaltigkeit von kirchlichen Verzerrungen, Crucifixen, Baskelbaltern etc. von massivem Gold und mit den kostbarsten Steinen geschmückt, von denen viele durch hohes Alterthum einen besonderen Werth haben. Diese Schätze werden in einem Nebengebäude aufbewahrt, und zwar in eisernen, durch massive Thüren verschlossenen Schränken. Es kostet einen halben Franc, diesen Schatz zu sehen. Am Morgen des 25. fand man den Pfaz zwischen der Cathedrale und der Seine mit einer beträchtlichen Anzahl kirchlicher Gefäße bedeckt. Die Beamten der Kirche wurden davon benachrichtigt und sie erndeten sogleich, daß Einbrecher in den Schatz eingedrungen waren und alle darin aufbewahrten goldenen Sachen geraubt hatten. In der Nähe fand man am Fluße ein Fischernetz, das mit geraubten Sachen angefüllt war, die in den Schatz gehörten, die aber ihrer Edelsteine beraubt waren. Die Polizei läßt jetzt das Bett des Flußes durch Taucher untersuchen und hofft, der Einbrecher bald habhaft zu werden. Der Raub hat, wie man sich denken kann, großes Aufsehen erregt.
Berlin, 19. Aug. Ein junger Graf, der sich hier Studirens halber aufhielt, wurde vom Senat der Universität zu 24stündiger Carcer verdammt, weil er ohne Urlaub verreist gewesen war. Der Student hatte darauf seinen Abschied genommen, weil er nicht in den Carcer geben wollte, aber die Universität hielt das Urtheil für vollstreckbar und ersuchte das königliche Polizei-Präsidium um Abführung des Grafen zur Stadtvogtei und 24stündiger Detention in derselben. Der Beurtheilte hatte gegen dieses Verfahren protestirt, weil er nur zur Carcerstrafe und nicht zur Stadtvogtei verurtheilt worden, und war der Ansicht, daß überhaupt gegen ihn nicht vorgegangen werden könne, weil er nicht mehr Student sei. Auf seine Beschwerde ist er jedoch vom Ministerium abschlägig beschieden worden, und er muß daher die Strafe in der Stadtvogtei abbüßen.

